Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 158 **2/2026**

1944 – Der Sichtigvorer Bahnhof brennt

Das im Sommer 2025 mit kahlen Balken in den Himmel starrende Bahnhofsdach strahlte die Zuversicht auf Erneuerung und eine wahrscheinlich glückliche Zukunft für ein vornehm erweitertes gastliches Haus aus. Bei mir jedoch brachten die in den Himmel starrenden Balken Erinnerungen und Bilder ferner Kindertage hervor: ein in Rauch und Flammen stehender Bahnhof und der drohende Untergang dieser Stätte. Ich trieb mich damals als Sechsjähriger und erst seit 1. September Schulkind zum Verdruss meiner Mutter stundenlang an der Brandstätte herum und sog das Geschehen für mein Leben unvergesslich in mich hinein.

Der alte Bahnhof Sichtigvor im Umbau 2025

Jetzt nach über 80 Jahren, wo die Gaststätte unten schon eröffnet ist und demnächst unter dem Dach freundliche Appartments für Gäste einladen, drängt es mich, die Ereignisse, von

denen es kaum noch Zeugen gibt, wieder aufleben zu lassen.

Wie war es zu dem Brand gekommen?

Im Kriegsherbst 1944 waren brennende Häuser an der Tagesordnung. Die bis an die westliche Reichsgrenze vorgerückte Invasionsfront ließ die Bombenangriffe bis ins Unerträgliche anschwellen. Jedoch waren die Dörfer bisher verschont geblieben und so hatte die Kriegsfurie auch unser Bahnhofsfeuer nicht entfacht.

Am frühen Morgen dieses Tages lag noch friedliche Stille über dem Kirchspiel. Noch täuschte sie trügerisch über die wahre Brandgefährlichkeit dieses Tages hinweg. Aber friedliche Tage gab es ohnehin im Kirchspiel schon lange nicht mehr. Auch ohne äußere Schäden an den drei Dörfern, hatte der nun schon vier Jahre andauernde Krieg die Menschen in seinem Griff. Wer an diesem Sonntagmorgen die vielen in tiefes Schwarz gekleideten Frauen der Frühmesse sah, ahnte, wieviel Trauer um Gefallene schon über diesem Kirchspiel lag. Wohl in jedem Haus bangte man um das Leben von Angehörigen, die an irgendeiner Front einen längst sinnlosen Kampf weiter führen mussten. Die aus den brennenden Städten nach hier Geflüchteten hatten mit ihren Schicksalen und Berichten auch den Bombenkreig sehr nahe gerückt.

„Es liegt was in der Luft!“, diesen Alarm und Flieger befürchtenden Ausruf hörte man vermehrt seit dem Sommer, wenn im Westen dumpfes Bombengrollen oder gar ein verdüsterter Horizont dort Schlimmes erahnen ließ. An diesem Sonntagmorgen meinten die Leute mit dem Spruch jedoch wieder die uralte Luftgefahr: Donner und Blitz! Drohend von Westen aufziehendes dunkles Gewölk mit gelegentlichem Wetterleuchten kündigte Gewitter an.

Ich war trotzdem nach draußen auf unseren Hof gegangen, da der Nachbarjunge Horst, der seit kurzem mit seiner evakuierten Mutter in dem Anniekenhaus (Kühle/Lenze) wohnte, mich herauslockte. Als Regen einsetzte, zogen wir uns unter das Vordach zurück. Dem Gewitter wollten wir hier trotzen. Doch dann schreckte uns ein entsetzlicher Donnerschlag auf. Sein Blitz musste irgendwo eingeschlagen haben. Horst wollte nach Hause, aber er konnte nicht, ein plötzlich einsetzender Starkregen ließ das Wasser zu kleinen Fontainen spritzen. Dann heulte die Luftschutzsirene auf. Augenblicklich war klar, dass der Blitz ein Haus in Brand gesetzt hatte. Die Hammerbergstraße wurde lebhaft, und dann der Schrei „Der Bahnhof brennt!“ Nach noch mehr Erregung und Unruhe hielt ich es nicht länger zu Hause aus, ich musste hinunter zum Bahnhof. Bei den hochgezogenen Eisenbahnschranken der Hauptstraße angekommen, sah ich, dass von dem Hydranten hier die Feuerwehrschläuche längs des ersten Gleises zu den Spritzen der Feuerwehrleute geführt waren. Auf dem Bahnsteig entlanglaufend nahm ich noch wahr, dass aus den Schläuchen an einigen Stellen undicht, Wasser durch winzige Löcher aufspritzte.

Am Bahnhof unter den zahlreichen Schaulustigen angekommen, sah ich dass die linke westliche Dachhälfte und auch der vorgezogene Gaststättenbau mit seinem Fachwerkgiebel schon in Flammen standen. Gewaltiger Rauch stieg auf, und ein beißender Geruch gemischt aus verbranntem Holz und Löschwasser stieg mir unvergesslich in die Nase. Mit angehaltenem Atem verfolgten die Menschen den kämpferischen Einsatz der schon russverschmierten Feuerwehrmänner.

Das ganze Feuer schnell zu löschen, war bei dieser Ausdehnung schon eine Unmöglichkeit. Wahrscheinlich galt es nur, die Wucht des Brandes einzudämmen, sein Vordringen in den östlichen Dachstuhl zu verzögern, und vor allem durch Bespritzen der Bodenbretter den unteren Wohnbereich vor dem Feuer zu schützen.

Das Korn muss gerettet werden

Ein verheerend sprühendes Feuerwerk verursachte das in der Mitte gelagerte Stroh, das Sparrenholz darüber verbrannte mit. Auf dem östlichen Dachboden, von den Flammen noch nicht erreicht, lag ausgebreitet das erst vor kurzem ausgedroschene Korn. Das war im Kriege so kostbar geworden, dass es unter allen Umständen geborgen werden sollte. Ich sah das Dach hier aufgebrochen und ein von Pferden gezogener Flachwagen fuhr unterhalb eng an die Wand des Güterschuppens. Und jetzt schippten junge Männer, ich glaube es waren Hitlerjungen, wie besessen das Korn hinunter auf den offenen Wagen. Es war zum Teil feucht vom Löschwasser, aber glücklich gerettet brachten es die Pferde am Holzlagerplatz entlang zur nahen Figgen Scheune. Später brannte auch dieser östliche Dachstuhl und von da griff das Feuer auch auf den nördlichen etwas niedrigeren Anbau. Unter dessen Dach war das Heu gelagert, das nun zu glühenden Haufen verglimmend, ein eigenes Schauspiel bot.

Die Luftschutzpumpe!
Unter an der von Korn geräumten Ostseite kam es zu einer denkwürdigen Vorführung der für alle Hauhalte verpflichteten Luftschutz-handpumpe. Solche aus einem wassergefüllten Eimer zu speisenden Pumpen gehörten befehls-gemäß neben Sand und Feuerpatsche zum Luft-schutz auf den Dachboden eines jeden Hauses. Die Wirklichkeit des Bombenkriegs mit manch-mal 1000 Bombern (Köln) hatte den Wert dieser Pumpen gleich Null werden lassen.
Jugendliche mit einer solchen Pumpe im Hand-wagen angekommen, führten dann gutgelaunt die völlige Unzulänglichkeit vor. Schon das Erscheinen der Pumpe löste bei den Zuscheuern Schmunzeln aus, das ging in sogar ungehemmtes Gelächter über, als der Wasserstrahl noch vor Erreichen des Kornbodens kläglich in sich zusammenbrach. In der Reaktion der Leute mochten insgeheim auch Kritik und Häme über das peinliche Versagen der deutschen Luft-abwehr Hermann Görings mitschwingen.
Bevor ich mich am frühen Nachmittag entschloss, endlich nach Hause zu gehen, wollte ich noch einen Blick in die Fahrkartenausgabe, in die der Blitz eingeschlagen sei, werfen. Außen vor dem Fenster lagen in Reihe herunter gefallene Schwalbennester mit toten Schwalben. Ein Blick durch das Fenster zeigte keine Schäden, nur oben unter der Decke war eine aufgebrochene Stelle, durch die der Blitz angeblich bis zum Stuhl des Bahnhofsvorstehers gelangt sei. Im Weitergehen hielten mich die im ersten Gleis liegenden Schläuche wegen ihrer noch immer nadeldünn herausspritzenden Fontänen auf. An ihnen zu beobachten und zu spielen, hatten sich andere Jungen an den ergiebigeren niedergelassen. Mir blieb nur eine kleinere, aber auch sie faszinierte mich eine Weile. Da vertrieb uns harsches Wegscheuchen, wohl wegen unseres Offensichtlichmachen des porösen Schlauchmaterials.
Zu Hause angekommen, ertrug ich pflicht-schuldig die ernsten Vorhaltungen meiner Mutter (Vater war im Krieg) über mein langes das Mittagessen versäumendes Fernbleiben. Es hatte sogar eines meiner Lieblingsessen – Hühnchen – gegeben, von dem ich dann doch noch etwas abbekam.

Postkarte vom Bahnhof Sichtigvor 1905

Die Sichtigvorer Feuerwehr – Beispiel Fritz Plesser
Einer der eifrigsten aufopferungsvoll gegen das Bahnhofsfeuer ankämpfenden Männer war der Vater meines damaligen Kindergartenfreundes Manfred: der Feuerwehrmann Fritz Plesser, gt. Jaggers. Sein Vater Wilhelm war noch in dem Hof Plesser, der jetzt brannte, und von dem die Westfälische Landeseisenbahn ihre Räume lediglich gemietet hatte, geboren. „Jaggers“ war der ursprüngliche Name dieses Hofes, der unter den Inhabern Plesser den Hausnamen „Davids“ erhielt. Thea Plesser-David, die Erbin des Hofes, hatte 1943 Josef Hillebrand-Sigmund geheiratet. Ihren einzigen Sohn, den 1943 geborenen Peter Hillebrand, hatten sie bei Ausbruch des Feuers eilends zu Sigmunds nach Mülheim gebracht.
Fritz Plessers Löscheifer galt also dem Haus seiner Vorfahren. Der gelernte Kettenschmied (bei Beckmanns) war aber auch sonst einer der verlässlichsten Feuerwehrleute. Fast gleichzeitig mit der Sichtigvorer Feuerwehr, die 1941 in die Deele des Judenhauses eingezogen war, hatte

BDM-Mädel warten 1936 am Bahnhof Sichtigvor auf den Zug

auch er mit Frau Agnes und vier Kindern eine Wohnug oben in dem Ostwaldschen Haus bezogen. (Das Judenhaus war 1939 den Eigentümern, der Familie Ostwald, von den Nazis abgepresst worden.) Für die Pflege und Unterhaltung der Feuerwehrgeräte trug Fritz Plesser als Bewohner des Hauses besondere Verantwortung, und als der Blitz in den Bahnhof eingeschlug, war er als Erster zur Stelle. Mein Freund Manfred erzählte stolz, dass sein Vater zur Alarmierung des Dorfes auch noch das alte Feuerwehrhorn hatte ertönen lassen, und er und Bruder Herbert hätten auch hineinblasen dürfen. Sein Vater habe dann auch noch zu den Letzten gehört, die als Feuerwache in der Nacht noch viel Aufregung um immer wieder aufglimmende Glutstellen im Holz gehabt hätten.

Ich hatte mich von Manfred in der Begeisterung für die Feuerwehr längst anstecken lassen und beneidete ihn, dass sein Vater nicht in den Krieg musste und solche Feuerwehrtaten vollbringen konnte. Fritz Plesser, der als leistungsstarker Kettenschmied u.K. gestellt, bislang nicht Soldat werden brauchte, wurde eines Tages, angeblich wegen defaitistischer Äußerungen, eingezogen. Als er 1946 heimkehrte, war er körperlich so gezeichnet, dass er in seinen Kettenschmiedeberuf nicht zurückkehren konnte.

1945 – Der Sichtigvorer Bahnhof im Glück

Die Sichtigvorer hatten früher immwer mit Stolz auf ihren Bahnhof gesehen, weil er als Teil des Daivdshofes größer und repräsentativer wirkte als die üblichen Dorfstationen der WLE. Jetzt am Morgen nach der Katastrophe blickten sie schaudernd auf eine rauchgeschwärzte Bahnhofsruine, aus der düstere Balkenreste des verschwundenen Daches in den Himmel ragten. Und dann geschah das Wunder, dass noch vor Wintereinbruch der vollständige Bahnhof mit komplettem Dach, nebst Fachwerkgiebel, Gaststätte und frischem Anstrich neu erstanden war. Die Genehmigung dazu (statt Notdachbehelf) verdankten die Davids wohl einer gewissen Kriegswichtigkeit des Sichtigvorer Bahnhofs, an dem täglich ein Waggon Ketten für eine U-Bootwerft abgefertigt werden musste. Dann unterstütze sie bei der Materialbeschaffung und Verbauung der dem Bahnhof gegenüber an Davids Wall wohnende Bauunternehmer Franz Brandenburg. Dieser war als Beauftragter für Evakuierungsunterbringung nützlich eng mit den Nazibehörden vernetzt.

Wie durch ein zweites Wunder überstand dann dieser gerade fertig gewordene Bahnhof die brandgefährlchen Luftangriffe, die ab 1945 unablässig Bahnanlagen zerstörten. Am 22. Februar 1945 setzte ein Jagdbomber gezielt zu einen Angriff auf den Sichtigvorer Bahnhof an. Der Pilot verfehlte ihn jedoch und die Bombe schlug stattdessen kaum 100 m entfernt in das Haus des Franz Brandenburg ein. Sie tötete diesen und noch zwei weitere Personen. So überschattete Tragik das ungewöhnliche Glück, das dem Bahnhof zweimal in Deutschlands dunkelster Zeit bereitet war.

25 Jahre waren dem Bahnhof danach noch geschenkt. Am 30.6.1970 stellte die Bahn nach über 70 Jahren den Betrieb auf der Strecke Soest – Belecke ein.